

Koloniale Lehrjahre

Von

Bernhard Dernburg

Wirklicher Geheimer Rat

1. bis 10. Tausend

Preis 20 Pfennig



Stuttgart, Berlin, Leipzig

Union Deutsche Verlagsgesellschaft



Der Reinertrag ist für das Charlotten-Krankenhaus in Togo bestimmt

KOLONIALE LEHRJAHRE

VORTRAG, GEHALTEN VON
BERNHARD DERNBURG
WIRKLICHER GEHEIMER RAT

1. bis 10. Tausend
Der Reinertrag ist für das Charlotten-Krankenhaus in Togo bestimmt





STUTTGART, BERLIN, LEIPZIG
UNION DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT

Königliche Majestäten! Hochgeehrte Versammlung!

Sie haben mir einen selten sympathischen Empfang bereitet, und ich wünsche, mich zunächst bei Ihnen allen dafür zu bedanken, indem ich mir bewusst bin, dass dieser Empfang nicht meiner Person, sondern der grossen, vornehmen nationalen Sache gilt, die zu vertreten ich die Ehre habe.

Ich bin umso lieber hierher gekommen, weil ich aus meiner Erfahrung weiss, dass in dem Württemberger Land für grosse nationale Fragen stets ein bereiter Boden gewesen ist, dass sich stets patriotische Männer gefunden haben, wenn die Nation oder eines ihrer wertvollen Güter in Gefahr war. Und ich komme hierher umso lieber, weil ich auch für die Bestrebungen, die zu verteidigen und zu verfolgen meine Aufgabe ist, hier einen Boden gefunden habe. Aus meiner Erfahrung weiss ich, dass hier die Fortschritte, die das überseeische Deutschland macht, beständig mit einem klaren Blick und auch mit der notwendigen tatkräftigen Unterstützung verfolgt werden.

Württemberg steht in der Geschichte der Kolonisation an sehr hervorragender Stelle. Ich will Sie nicht mit einem historischen Abriss über diese Frage befassen; aber derjenige, der weiss, dass die Erschliessung des Orients eine Folge einer ganz frühen Zeit war, eine Folge der Kreuzzüge, der weiss auch, dass in diesem Württemberger Land der erste deutsche Kolonisator, Graf Eberhard im Bart, war, der seine Wege nach Palästina und dem Orient geleitet hat. Das war in längst vergangenen Zeiten; aber es ist mir eine der liebsten Erinnerungen aus meiner Kindheit jene Uhlandsche Ballade, die so sympathisch und so deutsch zu uns spricht. In späterer Zeit, im 19. Jahrhundert,

haben viele tapfere Württemberger als Kulturbringer fremder Länder gedient, und sie haben sich dort immer ihre Eigenart, ihre Kraft, ihr Zielbewusstsein bewahrt. Sie haben, wenn sie auch äusserlich amalgamiert waren, sich doch innerlich die deutschen Stammeseigenschaften zu erhalten gewusst. Deshalb weiss ich, dass Sie alle miteinander vielerlei überseeische koloniale Beziehungen haben, und deshalb hoffe ich auch, für das, was ich zu vertreten die Ehre habe, auch hier ein geneigtes Ohr zu finden.

Meine Herrn, es ist dies der vierte Vortrag, den ich über koloniale Dinge halte. Ich halte ihn, weil ich die Aufgabe habe, der deutschen Nation klarzustellen, um was es sich in diesen Stunden handelt. Es ist keine Parteipolitik, die hier getrieben wird, es ist keine konfessionelle Frage, es sind weiter nichts als Tatsachen, die ich vor Sie zu bringen habe, und ich muss auch im voraus um Ihre Entschuldigung bitten, wenn ich Sie mit einigen Zahlen behellige.

Zunächst ist es immerhin interessant, einmal zu wissen, um welche Dinge es sich handelt, wie denn der Umfang dieser Frage sich gestaltet.

Ich habe aus dem Staatshandbuch für Württemberg erhoben, dass die deutschen Kolonien 134mal grösser sind als das Königreich Württemberg und dass sie ungefähr 5mal soviel eingeborene Einwohner zählen als dieses Land. Dass das ein Erhebliches meint, können Sie daraus ersehen, dass der ganz ungeheure nordamerikanische Kontinent zur Zeit seiner ersten Okkupation nur praeter propter 1 Million Eingeborene beherbergt hat.

Ich habe meine Ansprachen nach meinem Plan gehalten. In der ersten habe ich dargelegt, dass unsere Kolonien eine grosse nationale Sache sind, die ohne einen kräftigen Impuls, ohne die Mitwirkung der Edelsten und Besten nicht gedeihen kann. Dann habe ich vor einer Versammlung von Kaufleuten und Industriellen gesprochen und habe ihnen klarzulegen versucht, und es wohl auch vermocht, dass unsere Kolonien ein wichtiger Faktor für die Unabhängigkeit Deutschlands in Bezug auf seinen überseeischen Handel, sowohl für die Beschaffung der notwendigen Rohprodukte, als auch für die Beschaffung der notwendigen Arbeit für unsere sich stetig vermehrende Nation bilden. Drittens habe ich vor einigen Tagen in München darüber

gesprochen, dass für die Kolonisation eine besondere Erziehung notwendig ist, eine Erziehung der ganzen Nation, damit sie das verstehe, was diesen weitentlegenen Gebieten eigentümlich ist. Und jetzt nehme ich mir die Freiheit, Sie damit zu unterhalten, wie denn das gemacht werden soll, wie diese Erziehung erfolgen kann. Ich möchte vor Ihnen über das Thema sprechen:

Koloniale Lehrjahre.

Meine Herrn! Deutschland hat das drittgrösste Kolonialreich der Welt. Es ist ihm überlegen in Bezug auf das Territorium und die Einwohnerzahl zunächst Grossbritannien mit 29 000 000 Quadratkilometern und 347 000 000 Einwohnern. Es kommt dann Frankreich mit 5 948 000 Quadratkilometern und nahezu 50 000 000 eingeborenen Bewohnern. Dann aber kommt Deutschland mit 2 604 000 Quadratkilometern und 12 400 000 Eingeborenen. Das sind weite Gebiete, verteilt über zwei Kontinente, und sie sind untereinander auch wieder sehr verschieden, so dass man mit einer theoretischen Betrachtung sehr wenig auszurichten in der Lage sein wird. Ich spreche zu Ihnen über die Art, wie das Gebiet erschlossen werden muss, weil ich es für unrecht halte, Kritik zu üben, ohne die Mittel anzugeben, wie man es besser machen kann, und weil ich es für unrecht erachte, Lehren zu geben, ohne zu zeigen, wo sie ihren Grund, ihren Ursprung und ihren Beweis haben.

Dasjenige, woran es uns in Deutschland etwas gefehlt hat, ist die Ueberzeugung von der Güte unserer Sache. Es gibt in jedem Land, in jedem grossen Komplex Stellen, die wenig erfreulich sind. Ich habe vor einigen Tagen gelesen, dass es auch in Ihrem Land gewisse Gegenden gibt, die so arm an natürlichen Wasserquellen sind, dass mit vielen Kosten eine künstliche Wasserleitung dahin geführt werden muss. So gibt es auch in unsern Schutzgebieten verschiedene Plätze, die weniger Bedeutung, weniger Wert haben; aber man muss das eine nehmen mit dem andern, und es kommt auf den Geist an, in dem die Sache betrieben wird. Ich muss da um Ihre Erlaubnis bitten, Ihnen etwas vorzulesen über die Art, wie unsere Nachbarnation, die Franzosen, sich zu ihren Kolonien gestellt haben. Sie haben im Anfang auch sehr grosse Enttäuschungen erlebt. Das hat zu gewissen Zeiten sogar dahin geführt, dass man dasselbe tun wollte,

was man heute in Deutschland in gewissen Kreisen tun möchte, nämlich dass man die Kolonien schlechterdings ganz aufgeben wollte. Der Berichterstatter der französischen Kammer, Hubert, der das Votum der Kolonialkommission vor die Kammer gebracht und vertreten hat, hat dort im Namen der Kommission für auswärtige und Kolonialangelegenheiten folgendes gesagt: »Man darf nicht müde werden, zu wiederholen, dass wir in Nordwestafrika ein Werk von hervorragender Bedeutung unternommen haben. Wir haben uns nicht zurückschrecken lassen durch die offenkundige Trostlosigkeit seiner Landstrecken, durch die Brutalität der Natur und der Menschen. Wir haben uns heute so feste Grundlagen geschaffen, dass sie von allen anerkannt werden. Kühn sind wir bis in das Innerste vorgedrungen und haben die Verwertung des Landes bis an die Wüste vorbereitet. Wir haben keine Anstrengungen gescheut, wo sie nur versucht werden konnten, und wo nichts zu erreichen war, haben wir den Frieden gebracht. Wir haben das Werk mit Leidenschaft und Optimismus getan, mit grosser Kühnheit in der Auffassung, mit Einsicht und Umsicht in der Ausführung, die ein wesentlich französisches Charaktermerkmal ist. Wir müssen diese Arbeit fortsetzen und sie allen neuen Bedürfnissen anpassen. Diese Aufgabe übersteigt weder unser kolonisatorisches Genie, noch die Fähigkeit jener Männer, die Frankreich dort vertreten und die ihre Mission aus vollem Herzen ergriffen haben.« Meine Herrn, das sind goldene Worte, die treffen nicht bloss auf Frankreich, sondern auch auf Deutschland zu, und wir werden uns von unsern Nachbarn nicht beschämen lassen. Es handelte sich da um ein Gesetz, betreffend den Bau von Eisenbahnen in Dahomey und am Senegal, wofür kürzlich 100 Millionen Franken bewilligt worden sind.

Meine Herrn, man hat gesagt, dass die Deutschen schlechte, mangelhafte Kolonisatoren seien. Dieser Behauptung müssen wir doch eigentlich etwas auf den Grund gehen. Warum denn sollen wir schlechte Kolonisatoren sein? Sind wir denn etwa schlechtere Kaufleute? Unsere Konkurrenten in der ganzen Welt sagen uns, dass das unrichtig ist, und ebenso sagen es uns alle jene Versuche, den deutschen Kaufmann eher zurückzudrängen als ihn zu fördern. Sind wir etwa schlechtere Seefahrer? Unsere Handelsmarine, die seit 1882 ihren Anteil am Verkehr des Suezkanals um 15,61 Prozent gesteigert und damit

bis auf ein Viertel der englischen Durchfuhr durch diesen grossen Wasserweg gehoben hat, beweist das Gegenteil. Sind wir schlechtere Soldaten? Niemals! Also warum sollen wir denn schlechtere Kolonisatoren sein? Die Antwort liegt darin, dass wir die kolonialen Lehrjahre nicht mit- und durchgemacht haben, die andere durchgemacht haben. Deutschland ist gegenwärtig das erste Land in Bezug auf die angewandte Technik. Aber wie lange hat es gedauert, bis wir diesen unsern Vorrang in der Welt uns erobert haben! Da haben wir eifrig und fleissig gelernt. Deutschland hat, wie ich vorhin sagte, eine grosse Handelsmarine, und es steht in Bezug auf den Personentransport über See an der allerersten Stelle. Aber wie lange sind wir fleissig gewesen und haben an unsern Nachbarn und an uns selbst studiert! Kolonisieren ist eine Wissenschaft und Technik wie jede andere; sie lernt sich nicht allein in den Hörsälen, nicht allein in einem abgeschlossenen juristischen Berufsgang, sie lernt sich auch nicht auf einem Kontorsessel, sondern sie lernt sich, indem man die Bedürfnisse, die Verhältnisse der fremden Länder an Ort und Stelle studiert, indem man alle die Hilfsmittel, die die Wissenschaft und vor allem auch die Wissenschaft der Nachbarn einem gibt, anwendet, und sie lernt sich durch den Augenschein. Ist es nicht eine merkwürdige, ich möchte fast sagen eine beschämende Tatsache, dass man im deutschen Parlament sich darüber streitet, ob unsere Kolonien etwas wert sind oder nicht, während doch jeder mit einem geringen Opfer an Zeit und Geld sich selbst davon überzeugen kann. Eine Fahrt von Stuttgart nach Südwestafrika kostet nicht mehr und dauert nicht länger als vor den Zeiten der Eisenbahnen eine Fahrt von Stuttgart nach Berlin. In 18 Tagen und mit einem Opfer von 600 Mark können Sie alle dahin kommen. Und dann fragt man sich: Sind die Kolonien etwas wert?! Ich meine, man muss aussprechen, dass in Zukunft derjenige, der nicht dort gewesen ist, nicht mitreden soll.

Ebenso ist es mit Ostafrika. Ich habe heute zu meiner Freude gelesen, dass die Hamburg-Amerika-Linie eine Exkursion nach Ostafrika plant, wobei alles dasjenige gezeigt werden soll, was dort gegenwärtig zu sehen ist. Das ist allerdings wegen des Mangels an Verkehrswegen eigentlich noch nicht so furchtbar viel, aber auch das, was dafür aufgewendet werden muss, hält sich in mässigen Grenzen. Viele tausend Deutsche sind in

der Lage, es aufzubringen. Es wird ja etwas besser werden hinsichtlich Südwestafrika in dem Moment, wo unsere braven Schutztruppen zurückgekommen sein werden. Jene 17000, die dort gewesen sind, werden schon dafür sorgen, dass alles, mit seinen Licht- und Schattenseiten — über die letzteren müssen wir uns auch klar sein — in das Innere der deutschen Nation dringt.

Ein anderes Hilfsmittel ist das Studium der kolonialen Geschichte und das Studium der Erfahrungen unserer Nachbarn. Unter Nachbarn verstehe ich jede europäische kolonisatorisch tätige Nation, die in den gleichen Gegenden oder gar angrenzend an das deutsche Besitztum ihren Geschäften nachgeht.

Zunächst müssen wir uns doch fragen: Wie kommt es denn, dass wir von unsern grossen kolonisatorischen Aufwendungen bisher so verhältnismässig wenige und unbefriedigende Früchte gehabt haben? Da müssen wir uns vergegenwärtigen, dass wir eigentlich gar nicht mehr haben verlangen dürfen. Von den bestehenden Pflanzungsgesellschaften in allen deutschen Schutzgebieten sind nur acht vor dem Jahr 1890 gegründet worden, sechs in den Jahren 1890 bis 1895, fünfzehn von 1895 bis 1900 und zwanzig nach dem Jahre 1900. Der Admiral Raule, Berater des Grossen Kurfürsten, hat in einem Bericht geschrieben: »Es ist wohl kein Mensch so unverständig, dass er von einem eben erst gepflanzten Baum schon Früchte haben will.« Meine Herrn! Auch wir dürfen solche nicht erwarten, besonders wenn man sich klar macht, welches denn die Entwicklungszeiten aller dieser Kulturen sind. Eine dieser Kulturen, die wir hauptsächlich betreiben, ist zum Beispiel die der Kokospalme; sie braucht über acht Jahre, um eine Ernte zu liefern. Wir betreiben ferner die Kultur des Kautschukbaums, die fünf bis sechs Jahre braucht. Weiter betreiben wir die Kultur des Sisalhanfs, einer Pflanzung, die im dritten bis vierten Jahre schnittreif wird. Nun haben wir doch diesen Boden ganz frisch übernommen und haben mancherlei Versuche gemacht. Wir haben gefunden, dass nicht alles überall hinpasst. Die Fehlschläge dieser Jahre müssen doch auch eingerechnet werden. Man hat in Neuguinea die Tabakkultur an die Stelle der Palmenkultur gesetzt mit dem Erfolg, dass man sie wieder hat eingehen lassen. Man hat in Usambara Kaffee gebaut und hat schlechte Erfahrungen gemacht. So sind auf der Prinz Albrechts-Höhe die Kaffeeplantagen durch Sisalpflanzungen

ersetzt worden. Wir können nicht mehr verlangen, als wir bereits haben. Wir müssen Geduld haben und müssen gerecht sein gegenüber denjenigen, die da draussen gewesen sind und ihr Geld riskiert haben. Ich zitiere nochmals einen Franzosen. In den Questions Diplomatiques et Coloniales vom August 1906 schreibt ein gewiegter französischer Kolonialkenner: »Die Erfahrungen haben gelehrt, dass, so hoch auch die Kosten der Eisenbahnen in Afrika sein mögen, ihre Verwendung dort stets ökonomisch, stets gewinnbringend sein wird. Ein englischer Bauunternehmer hat berechnet, dass, sobald die erste Eisenbahnstrecke eröffnet ist, auch schon die Betriebskosten gedeckt werden. Er hat sogar berechnet und die Formeln gefunden, dass der Ueberschuss im Quadrat der Tiefenausdehnung des erschlossenen Landes wächst. Es zweifelt daher in Frankreich niemand mehr an dem Nutzen der kolonialen Eisenbahn. In diesem Punkt sind Forscher, Theoretiker und Politiker einig. Aber trotzdem ist das in fast allen Ländern erst nach langen Kämpfen eine anerkannte Wahrheit geworden. Es ist sonderbar, zu beobachten, dass Deutschland, das dreissig Jahre das Beispiel eines gewaltigen Industrieaufschwungs gegeben hat, sich weigert, zuzugeben, dass das geflügelte Rad eine der wesentlichen Bedingungen für die Verwertung der afrikanischen Kolonien ist.« Das ist eine scharfe, aber eine berechtigte Kritik. Unsere Statistik zeigt uns, dass in unsern Kolonien, in einem Gebiet, das 134mal so gross als Württemberg ist, im Beginn des Jahres 1905 Eisenbahnen nur in einer Länge von 57 Kilometern existieren. Es hat ausserdem noch eine Kriegsbahn von Swakopmund nach Windhuk bestanden, gebaut aus Feldschienen und betrieben mit Mauleseln. Sie hat hauptsächlich dem Verkehr mit Nahrungsmitteln für die Truppen gedient. Hätten wir aus dem, was unsere Nachbarn getan haben, eher gelernt, so würden wir höchstwahrscheinlich uns diese schlechte Note nicht zugezogen haben. Ich möchte noch etwas sagen über die Wirkung, die die Eisenbahnen auch auf den Handel der betreffenden Kolonien haben. Dabei will ich mich in der Hauptsache mit Westafrika beschäftigen, weil ich gefunden habe, dass in den Stuttgarter Kreisen ein ganz besonders lebhaftes Interesse für dasselbe herrscht.

Sierra Leone ist eine englische Kolonie; sie sollte im Jahr 1852 aufgegeben werden und hat nun seit 1903 eine Eisenbahn. Der Handel ist in vier Jahren von 304000 Pfund gestiegen auf

563 000 Pfund. Die Eisenbahn rentiert schon heute. Dazu kommt noch etwas ganz besonders Wichtiges: dass der Bau der Eisenbahnen die Eingeborenen schnell gelehrt hat, ihre Produkte nach den Zentren zu führen, wo sie rasch mit Gewinn abgesetzt werden können. Die englische Goldcoast-Kolonie befand sich vom Jahr 1891 bis 1900 in stetigem Rückgang. Die Bahn ist eröffnet worden am 1. Oktober 1903. Die Handelsziffern waren: im Jahr 1901 2 000 000 Pfund, im Jahr 1902 5 000 000 Pfund, 1903 5 000 000 Pfund, im Jahr 1904 aber, dem ersten Jahr der Eisenbahn, 11 400 000 Pfund, im Jahr 1905 gleichfalls 11 400 000 Pfund. Die Ausfuhr hat sich verdoppelt. Dazu herrschte noch Dürre. Im laufenden Jahr hat die Goldcoast-Eisenbahn eine Zunahme des Gütertransports gegenüber 1906 um 25 Prozent zu erwarten.

Ich komme nun zu unsern französischen Nachbarn. Die Strecke St. Louis—Dakar, 264 Kilometer lang, ist im Jahr 1885 vollendet worden. Infolgedessen hat sich die Erdnussausfuhr in den Jahren 1886 bis 1901 verzehnfacht. Die Gesamteinnahme der Bahn beträgt heute schon 10 280 Franken pro Kilometer, und es ergibt sich ausser der Verzinsung noch eine Ueberdividende.

In Lagos, das seit dem 1. April 1906 mit dem englischen South Nigeria vereinigt ist, sind die Einnahmen des Staats pro 1904 um 170 000 Pfund, also um 3 400 000 Mark gestiegen gegenüber der Zeit, als noch keine Eisenbahn existierte. Der Baumwollexport in Lagos, der vor vier Jahren gleich Null war, stieg im letzten Jahr auf 2600 Ballen im Wert von 280 000 Mark. Im laufenden Jahr beträgt er schon 5600 Ballen im Wert von 600 000 Mark. Gerade Lagos ist für uns so besonders interessant, weil es mehr oder weniger zwischen unsere Kolonien Togo und Kamerun eingeklemmt ist.

Der Handel von französisch Westafrika stieg im Jahr 1905 auf 122 Millionen Mark, gegen 66 Millionen im Jahr 1895. Der französische Anteil an der Einfuhr beträgt 45 Prozent, der Import von Baumwollwaren etwa 25 Millionen Mark. Es ist ganz besonders interessant, hierüber in diesen Kreisen zu sprechen, weil die Textilindustrie gerade in Württemberg eine grosse Ausdehnung erfahren hat und weil sich hier zu jeder Zeit energische und hervorragende Männer gefunden haben, die neue Dinge, neue Produkte und auch neue Arbeiten aufzunehmen bereit waren. Ich möchte noch ein Beispiel aus Ostafrika hinzufügen, ein Beispiel von

der englischen Ugandabahn, die als strategische Bahn gebaut sein sollte. Nach den Berichten des Gouverneurs hat das erste Halbjahr 1906 den beträchtlichen Ueberschuss von 850000 Mark gebracht.

Diese Beispiele sind bestimmend, um Ihnen zu zeigen, was wir in ganz kurzer Zeit sowohl in unserer Kolonie Togo als in Kamerun zu erwarten haben, in Togo, wo die Bahn nach Palime am 15. Februar 1907 in Betrieb kommt, und in Kamerun, wo die Manenguba-Bahn jetzt in Angriff genommen worden ist. Worauf es mir ankommt, ist, zu zeigen, dass wir, hätten wir uns rechtzeitig darum bekümmert, welche Resultate unsere Nachbarn erzielt haben, erheblich weiter wären, und dass die allgemeine Entmutigung, die sich in weiten Kreisen bemerkbar gemacht hat, ausgeblieben wäre.

Der Hauptgegenstand unserer Sorge und unserer Mühe ist natürlich, und zwar in Afrika ebenso wie auf unsern Südseebesitzungen, die Frage der Eingeborenen. Auch hier haben wir manche Missgriffe zu beklagen gehabt, die wir auch hätten vermeiden können, wenn wir uns rechtzeitig darum gekümmert hätten, welche Erfahrungen andere Nationen mit ihren Eingeborenen gemacht haben. Ja, wir hätten gar nicht so weit zu gehen brauchen, denn mit den Eingeborenen stehen schon sehr viel länger, als unsere deutsche Okkupation dauert, unsere Missionare in Beziehungen und sind auch, abgesehen von vereinzelten Fällen, gut ausgekommen. Ich habe hier einen ganz neuen Bericht der Kongregation der Pallotiner, die mit vielem Erfolg die katholische Mission in Kamerun betreiben.

Dieser Bericht enthält einen Aufsatz mit dem Titel: »Können die Schwarzen in unsern Kolonien zu treuer Anhänglichkeit an Kaiser und Reich erzogen werden?« Der geistliche Herr, der diesen Bericht geschrieben hat, beantwortet die Frage dahin: Man sei doch zu leicht geneigt, den Massstab geordneter Verhältnisse und eigener Denkweise an dieses Kolonialvolk (er spricht von der Kamerunbevölkerung) anzulegen und deshalb Einrichtungen und Gesetze, Sitten und Gebräuche einfach auf sie zu übertragen. Allein wir dürfen uns nicht verhehlen, dass tiefeinschneidende Gegensätze bestehen, die das unzulässig erscheinen lassen. Da tritt uns der bei jedem Naturvolk ja selbstverständliche, natürliche Widerwille gegen jedes geordnete Staatsregiment entgegen, der Widerwille gegen die vielen Ein-

schränkungen, die Lasten, die Steuern, die Regelung des Verkehrs u. s. w. Die Neger fragen sich erstaunt: Was sollen uns eigentlich die breiten Wege nützen? Weshalb sollen wir für ihre Anlage noch Steuer bezahlen oder Frondienste leisten? Wir gehen doch immer den Schlafweg — nach unsern Begriffen einer hinter dem andern, also im Gänsemarsch. Er kommt dazu, dass die Erziehung des Eingeborenen zur Arbeit das erste sei, dass dann alles andere von selbst komme mit der Arbeit und dem Erwecken eines kulturellen Bedürfnisses. Das ist sehr wichtig, das ist der Weg, auf dem wir vorwärts kommen können und auf dem wir weiter hätten kommen können, hätten wir uns um diese Sache genügend bekümmert. Auch in Bezug auf die Einführung der Kulturen, die sich für unsere Kolonien eignen, können wir von unsern Nachbarn ausserordentlich viel lernen. Ein Musterinstitut besteht in Buitenzorg auf Java seit vielen Jahren. Dort ist ein botanischer Garten, in dem alle Tropenpflanzen in allen Arten angepflanzt werden. Wir schicken jetzt regelmässig junge Leute zum Studieren dorthin und haben auch schon sehr schöne Erfolge in unserer biologischen Station in Amani in Deutsch-Ostafrika gehabt, in unsern verschiedenen Gouvernementsgärten, in der Baumschule Nuätschä in Togo. Aber wir können von den andern Nationen lernen, dass diese Dinge doch mit sehr viel grösseren Mitteln in Angriff genommen werden müssen, und ich hoffe, dass sich auch die deutschen Konsumenten von Baumwolle und andern Produkten zusammenschliessen werden, ähnlich wie es die Vereinigung der englischen Spinner getan hat, um in grossem Massstab den Boden vorzubereiten, auf dem eine verhältnismässige Unabhängigkeit Englands von dem Baumwoll-Weltmarkt gesichert werden kann. Ich möchte hier gleich ein Wort darüber sagen, wie denn diese Unabhängigkeit zum Ausdruck kommt. Englische Zeitungen haben darüber frohlockt, dass nun auch in Deutschland der Imperialismus zum Durchbruch komme, d. h. ein Abschluss gegen andere Nationen. Das ist aber nie unsere Absicht gewesen und kann es nie werden. Wir schicken in die fremden Länder vielzuviel eigene Industrieerzeugnisse, als dass wir uns vollständig von ihnen emanzipieren könnten; wir brauchen Tauschprodukte. Aber was wir wollen und was wir müssen, das ist, dass wir uns unabhängig machen, nicht nur von fremdem Handelszoll und Handelspolitik, sondern be-

sonders von Trusts, von Organisationen, die zur Verteuerung der Rohprodukte, zur Verteuerung unserer nationalen Arbeit führen. Wir haben in Deutschland für unsere Kolonialprodukte keine Vorzugszölle. Wir haben in unsern Kolonien keine Vorzugszölle für deutsche Waren.

In Württemberg interessiert, wie ich schon bemerkt habe, u. a. hauptsächlich die Frage der Textilkultur, und man hat mir gesagt, man sei einigermassen verwundert darüber, dass von der Baumwolle, von der Kokosfaser noch so wenig in den Handel komme. Auch hier müssen wir von unsern Nachbarn lernen, dass das gar nicht so schnell kommen kann und dass die Mittel, die wir anwenden, zu klein sind. Die amerikanische Baumwollernte ist gegenwärtig ungefähr 15 ½ Millionen Ballen. Die ersten 8 Ballen amerikanischer Ernte kamen im Oktober 1784 in Europa an, und erst nach 10 Versuchsjahren war Amerika überhaupt im stande, ein nennenswertes Quantum zu erzeugen.

Erst im Jahr 1820 hat man in Aegypten angefangen, Baumwolle zu produzieren. Heute liefert Amerika über 10 Millionen, Aegypten über 2 Millionen Ballen. Am 31. Dezember 1900 landete die erste deutsche Baumwollexpedition in Togo, und heute haben wir 1000 Ballen Export. Das ist gar nicht so übel, es ist vielversprechend. Aehnlich ist es mit dem Sisalhanf und mit der Kokosfaser. Was wir aber noch versuchen werden, und wozu gerade die Industriellen dieses Zweiges eingeladen werden, das ist zu versuchen, ob es uns nicht gelingen kann, auch die Jute in unsern Kolonien anzupflanzen, die in den Niederungen Togos und Kameruns, jedenfalls an der Küste gedeihen kann. Wir haben im Jahr 1905 für 47 ¾ Millionen Jute eingeführt und in demselben Jahr für 1 ¼ Millionen Ramie, ein Produkt, das vorzugsweise in Württemberg verarbeitet worden ist und das jedenfalls auch in unsern Kolonien gelingen könnte. Weiter haben wir von unsern Nachbarn in Bezug auf unsere Gerbstoffproduktion zu lernen, wie wir uns unabhängig stellen können. Was für ein Artikel das ist, wissen die wenigsten Leute. Im Jahr 1900 haben wir an das Ausland bezahlt für Gerbstoff 38 182 000 Mark. Dabei sind unsere ostafrikanischen Gerbstoffwälder, wie man sagt, »so gross wie nirgends in der Welt«. Das ist ein Superlativ, dem ich mich natürlich nicht gerne anschliesse. Sehr gross ist z. B. auch unsere Einfuhr von Straussenfedern,

trotzdem es scheint, als ob es ein ganz besonderer Luxusartikel wäre. Die Kapkolonie hat im vorigen Jahr für 20 Millionen Mark Straussenfedern ausgeführt, und ich sehe keinen Grund, weshalb wir im Süden unseres westafrikanischen Schutzgebiets nicht dasselbe produzieren sollten. Wir müssen aber hingehen und müssen uns die Kultur unserer Nachbarn ansehen; wir dürfen die Mühe und die Kosten nicht scheuen, auch nicht gewisse Opfer. Dann werden wir dasjenige schnell absolvieren, was ich »koloniale Lehrjahre« genannt habe.

Geradeso wichtig ist die Erziehung unserer Beamten. Ein Beamter, der in Deutschland etwa für den höheren Justizdienst vorbereitet wurde, der 10 oder 12 Jahre das Gymnasium besuchte, dann 3 oder 4 Jahre auf der Universität und schliesslich noch 4 Jahre Referendär oder Assessor war, ist mit diesem Bildungsgang durchaus nicht vorbereitet für den Dienst in den Kolonien. In Deutschland ist er fähig, eine höhere Stellung in der Regierung einzunehmen, von Afrika weiss er gar nichts. Wir müssen gerade auch hier lernen, wie es die andern Länder gemacht haben, und es sind ja auch sehr erfreuliche Ansätze bei uns schon vorhanden. Es ist gar nicht notwendig, dass der Bezirksamtmann tief im Innern Afrikas ein vollständig richterlich vorgebildeter Beamter ist, wenn er nur ein Mann von gesundem Menschenverstand ist und die Leute und ihre Sprache und Gewohnheiten kennt. England hat in langer, mühsamer Arbeit einen Civil-Service für Indien ausgebildet, der musterhaft ist. Es bereitet Beamte ganz besonders auf den Kolonialdienst vor. Die Forderungen sind dort so grundverschieden, dass, wenn in unseren Kolonien manchmal etwas vorkommt, was aussieht wie Assessorismus oder Bureaukratismus, sich kein Verständiger darüber wundert. Die Leute kommen frisch dorthin, übertragen ihre Ideen — und vergreifen sich. Ich habe in meiner früheren Erfahrung ein sehr hübsches Beispiel. Im Jahr 1893 entgleiste der Zug, in dem ich mich befand, in Neu-Mexiko in einer Alkali-Wüste und es dauerte ungefähr einen Tag, bis er wieder flott gemacht werden konnte. Inzwischen hatte sich auf dieser eingleisigen Bahn der Atlantic- und Pacificbahn rechts und links eine Anzahl Personen- und Güterzüge angesammelt, die auf einem Umleitungsgleis, auf einer kleinen Station umgeleitet werden mussten.

Diese ganze Arbeit leitete mit der grössten Selbstverständlichkeit, Pünktlichkeit und Autorität ein einzelner Mann mit einer Flagge, und er brachte es fertig, dass diese grosse Verkehrsstockung sehr bald gehoben wurde. Wie gesagt, wir mussten dort beinahe zwölf Stunden liegen, im Schatten von Eisenbahnwagen und umstanden von einer Horde von Indianern. Es wurde uns die Zeit so lang, dass einer meiner Kollegen, ein höherer deutscher Eisenbahnbeamter, nunmehr sich an die mühsame Aufgabe machte, zu rechnen, wie viele deutsche Eisenbahnbeamte bei uns in solchen Fällen mobil gemacht werden müssten. Er kam auf die Zahl von 38. Ich habe es nicht nachgerechnet, aber dass es eine grosse Zahl sein muss, das weiss ich heute. Meine Herrn, wer Geschichten erzählen will, muss vollständig sein. Wir luden uns bei diesem Mann zu Gaste und während die Frau das Essen bereitete, schaute ich mich in der Stube um. Es hing ein Diplom an der Wand, und da sah ich, dass dieser Amerikaner ein Deutscher war, dass er Konrad Rumpf hiess und aus Böblingen war.

Auch in Bezug auf die Besiedelung unserer Kolonien müssen wir etwas geduldiger sein. Man spricht davon, dass jetzt nur 6600 Weisse in Südwestafrika sind. Meine Herrn, in dem Jahr, nachdem die Kapkolonie 150 Jahre im Besitz der Holländer gewesen war, waren dort 26000 Weisse, und nachdem die englische Kolonie Virginia 20 Jahre besiedelt war, zählte sie 1000 Weisse. So müssen eben die Vorbedingungen zunächst geschaffen werden, damit eine fremde Bevölkerung einziehen kann. Diese Vorbedingungen, z. B. in Südwestafrika, sind im wesentlichen geschaffen durch den Bau von Bahnen, durch eine geordnete Verwaltung, durch die Niederwerfung der Eingeborenen, und wir können jetzt erwarten, dass sich die Bevölkerung so hebt, dass dieses Land möglichst leistungsfähig wird, dadurch, dass recht viele tüchtige und ausdauernde, nicht zu kapitalarme Deutsche dort hingehen.

Für alle diese Fragen gibt es in unsern Nachbarländern durchaus vorgebildete und gut ausgestattete Institute. In England gibt es ein sogenanntes Kolonialinstitut, in dem alles das zusammentritt, was wissenschaftlich und praktisch für die Kolonien tätig ist, und wo die Erfahrungen gesammelt werden, Bibliotheken vorhanden sind, wo sich auch jeder mündlich oder aus den dort

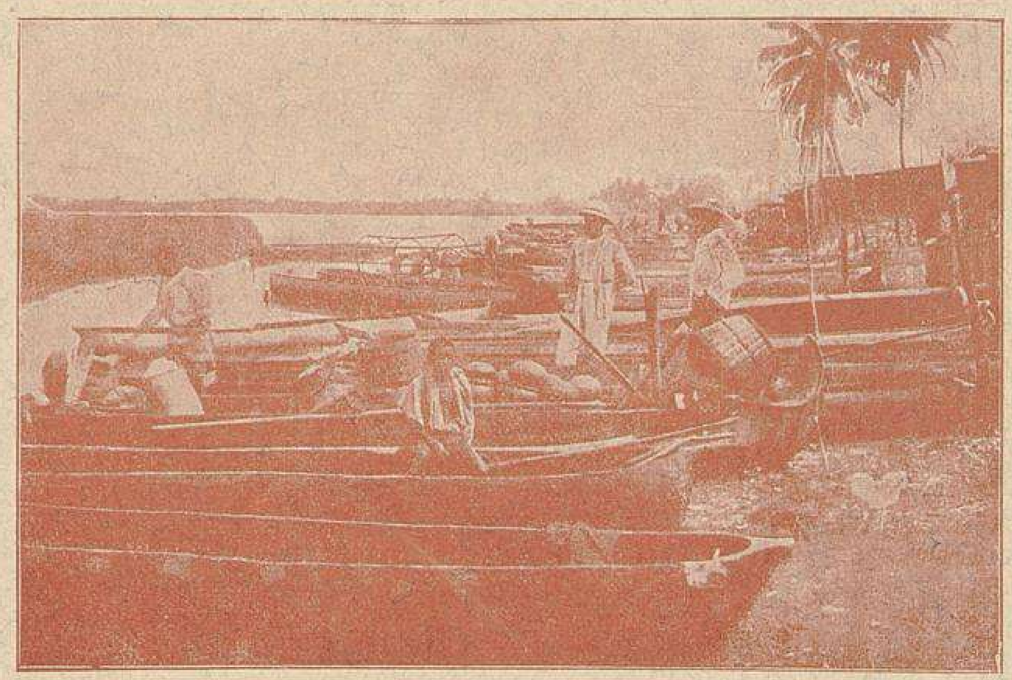
aufliegenden Berichten Rats erholen kann. Ein solches Kolonialinstitut müssen wir auch schaffen, denn das Gebiet ist gross, die Erfordernisse sind mannigfaltig, und gerade unser deutscher Kolonialbesitz, eingesprengt in verschiedene Teile Afrikas, hat sehr verschiedenartige Bedingungen.

Das ist im wesentlichen dasjenige, von dem ich annehme, dass es unsere Nation zunächst beschäftigen kann. Ich komme noch auf die Stellung zu sprechen, die die Regierung in diesen Dingen einnehmen kann.

Meine Herrn, auch daran müssen Sie sich gewöhnen, dass die Regierung zuviel in dieser Richtung nicht tun kann. Es muss das herauskommen aus der Privatinitiative des einzelnen, es muss herauskommen aus einem grossen nationalen Zug in unserem deutschen Volk. Jeder Deutsche muss von den Kolonien ein Gewisses wissen. Jeder Deutsche muss sich mit den kolonialen Fragen beschäftigen, und jeder, der sie praktisch in die Hand nimmt, muss seine Lehrjahre durchmachen. Und wenn wir nicht dafür sorgen, dass viele, die die Lehrjahre durchgemacht haben, hinauskommen, dann werden wir viel schlimme Erfahrungen machen müssen. Die Regierung kann nur auf einer hohen Warte stehen, sie kann nur die Möglichkeiten und die Gefahren, wie mit einem Scheinwerfer, beleuchten; sie kann, wenn eine Gefahr droht, Signale geben, um die Nation aufzuwecken zu einem grossen nationalen Impuls. Aber es gilt bei dem einzelnen Deutschen und bei jeder einzelnen Stelle, diese Signale aufzunehmen, diese Lichtblitze zu verfolgen und sich darüber klar zu sein, dass grosse, gewaltige Güter auf dem Spiel stehen.

Meine Herrn, ich kann meine Bemerkungen nicht anders schliessen, als dass ich Ihnen in dieser Stunde namens der Verwaltung, die ich vertrete, ein Wort zurufe, das mir immer grossen Eindruck gemacht hat: »Halte, was du hast, auf dass dir niemand deine Krone raube!«



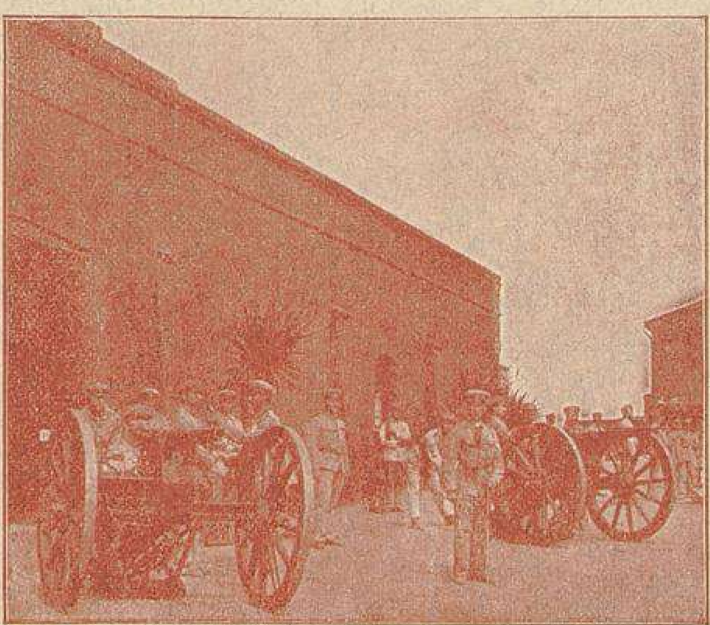


Faktorei bei Gross-Popo (Süd-Togo).

Das überseeische Deutschland.

Die deutschen Kolonien in Wort und Bild.

Bearbeitet von Hauptmann a. D. Hutter, Dr. R. Büttner, Prof. Dr. Karl Dove, Direktor A. Seidel, Direktor C. v. Beck, H. Seidel, Dr. Reinecke, Kapitänleutnant Deimling. Mit 6 farbigen Karten, 21 ganzseitigen Tafeln und 237 Textabbildungen nach photographischen Aufnahmen. Elegant gebunden 10 Mark.



Windhuk. Artilleriekaserne.

»Das überseeische Deutschland« enthält die Abschnitte: **Kamerun. — Togo. — Deutsch-Südwest-Afrika. — Deutsch-Ostafrika. – Neu-Guinea. – Kleinere Besitzungen im Stillen Ozean. — Samoa. — Kiautschou.** — 258 vorzüglich ausgeführte Abbildungen erläutern den Text — ein reiches und fesselndes Bildermaterial, das seine Entstehung nicht künstlerischer Phantasie verdankt, sondern nach der Wirklichkeit aufgenommen ist. Die Karten enthalten die neuesten Ermittelungen.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.